

Das Runendenkmal Kleines Schulerloch

Von Dipl.-Ing. H. Hundt

Die Geschichte verdankt ihr sprichwörtliches Licht den geschriebenen Quellen. Aber aus dem Dunkel der Urgeschichte holen die Forscher mit immer feiner werdenden naturwissenschaftlichen Verfahren Zeugnisse, die eine zwar oft schwerer verständliche, doch objektive Sprache reden, und führen sie geisteswissenschaftlicher Verarbeitung zu. Dazwischen nun breitet sich fast ein Jahrtausend lang das Zwielicht der Frühgeschichte: Die geschriebenen Urkunden werden spärlicher und versiegen schließlich ganz; noch geben die Sagen, die Flur- und anderen geographischen Namen ihre stammelnden Signale; die sprachgeprägten Begriffe selbst reden noch zwischen den Lauten und zeigen Zusammenhänge; die Spuren der Tätigkeit des kolonisierenden und wirtschaftenden Menschen, die Formen und Grundrisse seiner Fluren und Siedlungen, seine alten Straßen und Wege, Friedhöfe und Befestigungen machen schriftlose Aussagen.

Hart auf der Grenze zwischen den Urkunden mit Schrift als Träger formulierter und reproduzierbarer Gedanken und zwischen Gegenständen als Trägern objektiver und in kausale Zusammenhänge stellbarer Tatsachen stehen die Runen. Zwar sind die Zeichen und deren Lautwerte bekannt, sie sind also lesbar; aber da der Sinn ihres Raunens oft recht zweifelhaft und umstritten ist, kommen sie mehr den kultischen Symbolen als den Schrifturkunden nahe. Gleichwohl haben sie für die Frühgeschichte große Bedeutung. Im Norden Europas in sehr großer Zahl verbreitet, schrumpft der Bestand an Runendenkmalen im mitteleuropäischen Festland auf etwa nur vier Dutzend zusammen. Eine größere Zahl davon wurde in den fränkisch-alemannischen Gebieten gefunden, aber nur eines auf bajuwarischem Raum, in den es ebenfalls als alemannische Einfuhrware gelangt sein dürfte: der 1935 gehobene Sax von Steindorf (Landkreis Fürstenfeldbruck Obb.), dessen eine Seite den Namen des Ziupriesters *w h u s i b a l d* trägt. Hingegen hat der Boden unserer alten *Francia Orientalis* noch kein Runendenkmal freigegeben, obgleich deren Hauptquelle, die Reihengräber, reichlich fließt.

Als der Verfasser zu Beginn des Jahres 1955 auf ein Runendenkmal in der Höhle „Kleines Schulerloch“ ob der Altmühl beim Weiler Oberau (Gemeinde Essing, Landkreis Kelheim) aufmerksam machte — vgl. „Fränkische Blätter“, Beilage zur Tageszeitung „Fränkischer Tag“ Bamberg, Nr. 1/1955 — war die Überraschung in der Fachwelt groß. Denn ein Runendenkmal dieser Art und Lage war völlig neu und außergewöhnlich. Während sich alle mitteleuropäischen Runeninschriften auf ortsbeweglichen Gegenständen, wie Waffen, Hälmen, Ringen, Fibeln, Gefäßten und nur eine auf einem steinernen Bauelement (Säule von Breza/Balkan) befinden, wovon auch die Runendenkmale der englischen Inseln bei etwas stärkerer Beteiligung von beweglichen Grabsteinen keine Ausnahme machen, tritt im Schulerloch erstmals eine Inschrift auf der Wand einer Höhle ins Licht der Forschung. Auch ein zweiter Tatbestand ist

einmalig: Mit der Inschrift steht ein Tierbild in Verbindung; selbst unter den Tausenden skandinavischer Runendenkmale befinden sich nur 2 Fälle, in denen eine Felswand zugleich Runen und Bilder trägt (nicht zu verwechseln mit den zahlreichen skandinavischen bebilderten, losen Steinen).

Die Leser des „Frankenland“ in großen Zügen schon jetzt zu Beginn der eigentlichen Erforschung mit dem neuen Runendenkmal bekannt zu machen, ist durch seine Einmaligkeit ebenso wohl begründet wie durch die Erwartung, daß sich Beziehungen mindestens zum Ausstrahlungsgebiet der Fränkischen Christianisierung ergeben könnten. Allein der Fall hat noch eine besondere, grundsätzliche Bedeutung: Die 18 Jahre alte Forschungsgeschichte dieses Denkmals zeigt, daß die Grundlagen des Erkennens, kritische und insbesondere vollständige Wahrnehmung eines Tatbestandes und voraussetzungslose Ideenverbindungen, nicht an ein bestimmtes Fachwissen gebunden sind, vielmehr jeder Mann berufen ist, den ersten Schritt zu tun, deren Vollendung und Verwertung er allerdings der Wissenschaft wird überlassen müssen.

Das Kleine Schulerloch liegt im Tal der Altmühl wenige Kilometer vor deren Einmündung in die Donau. Der Charakter jener Landschaft ist allen Freunden der Alb wohl vertraut. Es ist eine der verbreiteten Karstregionen, wo inmitten einer sehr alten, bis auf das Tertiär zurückgehenden, ausgereiften und sanft geschwungenen Hügellandschaft, irrtümlich „Albhochfläche“ genannt, eine durchaus jugendliche Landschaft geboren wird, die sich bisher in tief eingeschnittenen Tälern mit steilen Felswänden ausprägt. Jeder Wanderer kennt den sprunghaf-ten Übergang der sanft gewellten Hochalb in V-förmig eingeschnittene

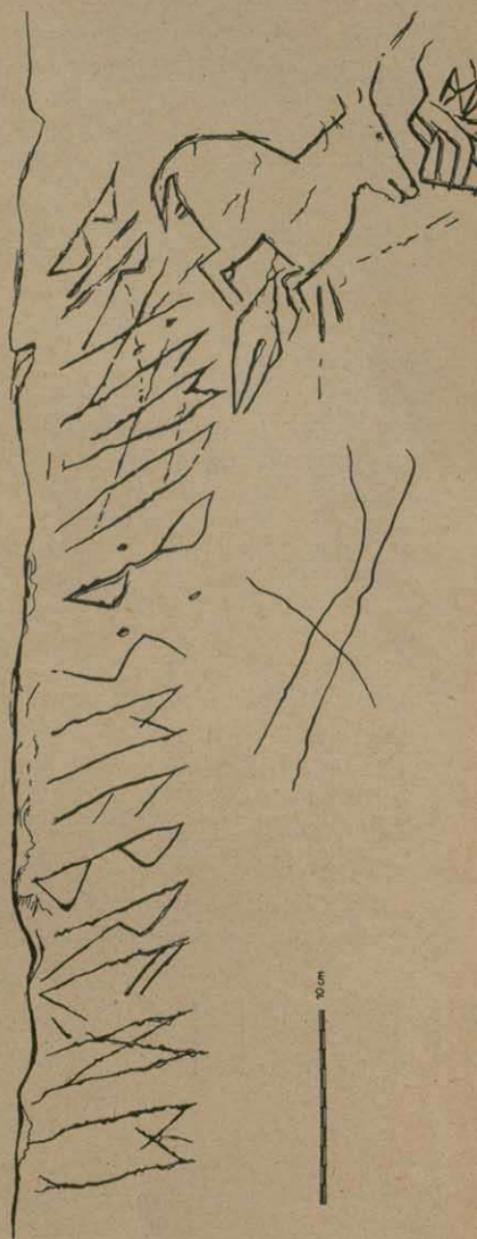


Abb. 1. Gesamtbild der Höhlenwandritzung im Kleinen Schulerloch, nach Maßaufnahmen des Verfassers

Talungen, die heute trocken liegen und deren Ende meist in die tiefer eingeschnittenen Bach- und Flusstäler „hängt“, d. h. übersteil einmündet: Folgen einer Verlagerung des Grundwassers, das früher sehr lange im Niveau der Hochalb lag und deren Ausreifen gestattete, dann aber wegen tektonischer Verlagerungen stufenweise absank (im mittleren Pegnitzgebiet aus Hunderten von Bohrungen drei Stufen festgestellt). Verweilte das Grundwasserniveau längere Zeit in einer Stufe, so bildete sich ein horizontales unterirdisches Karstentwässerungssystem zu den offenen Tälern hin aus. Sank es weiter ab, so blieben diese Kanalsysteme als trockene Höhlen zurück. Das „Kleine Schulerloch“ ist, wie auch seine heute noch berühmteren Nachbarn, das „Große Schulerloch“ und die „Klausen“, die Ausmündung eines solchen Systems, das heute auf dem Trockenen in den Massenkalkwänden etwa 30 m über dem Spiegel der Altmühl liegt. Begehbar ist eine weitmündige, nur 9 m lange Hauptöhle, von der etwa in der Mitte nach der Seite eine 11 m lang sich windende, im Querschnitt engere Nebenhöhle abzweigt. An der bergseitigen Verschneidungskante der beiden Höhlentrakte ist die Runeninschrift samt dem Tierbild und weiteren Zeichen so angebracht, wie man etwa einen Türpfosten beschriften würde (Abb. 1). Große Schwierigkeiten bringen die beiderseits der Nebenhöhle etwa in Kniehöhe feststellbaren Aussparungen im Fels, die als Autalager einer Schwelle gedeutet werden können, womit ein früher vorhandener Abschluß der Nebenhöhle anzunehmen wäre.

Die Runen entsprechen in ihrer Form ausgezeichnet dem älteren „Futhark“ des 5. bis 7. Jahrhunderts n. Chr. Dieser Name für ein Runenalphabet ist aus den ersten Zeichen f, u, th, a, r, k seiner Zeichenreihe ebenso gebildet wie der Name „Alphabet“ selbst aus den ersten Zeichen der griechischen Reihe. Abb. 2 zeigt den mittleren Teil des Schriftbandes in seinem heutigen Zustand. Die Versinterung spielt für die Altersbestimmung eine wichtige Rolle; denn es handelt sich um sehr langsam in der Größenordnung von einem Hundertstel Millimeter je Jahr wachsende „Warzensinter“, welche ihr Entstehen der Tätigkeit von Blaulalgen verdanken.

Der Text der Inschrift lautet unter Berücksichtigung kritischer, sich auf das Zeichen 11 erstreckender Mitarbeit von Dr. I. Köck, Regensburg



Er ist etwa zu übersetzen: „Birg, lieb dem Selbrad“ und trägt den Charakter einer Widmung. Analogien veranlassen dazu, zunächst an eine Be-

gräbnishöhle zu denken, doch schließt die Örtlichkeit eine andere Verwendung der Höhle und damit einen anderen Sinn der Inschrift nicht aus. Hierüber können nur Feingrabungen mit entsprechenden Spurenanalysen entscheiden. Solange man die Runen übersah und an eiszeitliche Herkunft der Ritzung glaubte, mußte man ein eiszeitliches Tier sehen, z. B. einen Cervicornen (Steinbock) oder einen Cerviden (Ren, Hirsch). Mit der Veröffentlichung der Gesamtdarstellung einschließlich der Runen durch den Verfasser schied jedenfalls das Ren ebenso aus wie der Steinbock, dessen wesentliches Charakteristikum, die gewaltigen, nach rückwärts gebogenen Hörner, völlig fehlt. Das Tier erschien jetzt anatomisch und stilistisch in einem neuen Lichte. Unter Berücksichtigung der in die Christianisierung fallenden Zeitstellung und in Erinnerung, daß ein Missionar jener Gegend, der heilige Sola, im Wappen einen Esel führt, der den Wölfe (Odin?) niedertritt, rückte nunmehr Chr. Graf Vojkffy, Schloß Zeil bei Leutkirch, die Deutung des Tieres als Esel in den Bereich der Erwägung. Zudem rankt sich um das Schulerloch die gewiß nicht eines tatsächlichen Kerns entbehrende Sage, daß dort ein Eremit gehaust habe. Die unterhalb des Tieres sichtbare Raute mit Stab deutet W. Langewiesche, Regensburg, auf Grund seiner Spezialforschungen als ein durch Jahrtausende verbreitetes Symbol, das dem heute üblichen Zeichen eines von einem Pfeil durchbohrten Herzens entspricht. Ganz unklar ist gerade der sorgfältigste Teil der Ritzung, das Netzwerk rechts vom Tierkopf. Bisher wurden genannt: Futterraufe, Geweihschmuck als Andeutung des männlichen Tieres, mystisches Labyrinth oder ein anderes Geheimzeichen, Monogramm, Jagdgerät u. a.

Der Verfasser schuldet dem geneigten Leser noch einen Einblick in die junge Forschungsgeschichte, die erneut den Satz des Horaz bestätigt: „Habent sua fata libelli“. Als die Ritzung 1937 gemeinsam von A. Oberneder und O. Rieger, beide Kelheim, entdeckt und sogleich ein Abguß an das Landesamt für Denkmalpflege gesandt worden war, beurteilte man das Tier als palaeolithisch und schrieb ihm ein Alter von etwa 30 000 Jahren zu. Auf Grund der Autorität der Steinzeitforscher F. Birkner, München, und besonders H. Obermaier, damals Madrid, schien diese Datierung gesichert, obgleich Verfasser dem Höhleneigner schon 1937 in Einzelheiten erklärt hatte, daß er ein Runendenkmal beherberge. Erst 10 Jahre später meldeten sich immer lebhafter die Zweifler. Es ist lehrreich, die Anlässe für den heute mit Sicherheit überwundenen Irrtum palaeolithischer Zeitstellung zu betrachten: Zunächst der schwerwiegende methodische Fehler, daß man neben dem fascinierend blickenden Tiere die übrigen Zeichen völlig vernachlässigte; dann, daß man, statt mit dem Original, stets mit dem unvollständigen Gipsabguß arbeitete, dessen Lichtbild in sämtliche wissenschaftliche Veröffentlichungen eingegangen ist und der hauptsächlich den Irrtum verschuldet hat. Verführerisch wirkte ferner die Tatsache, daß man sich in einer ausgesprochen palaeolithischen Landschaft befand, wo in nächster Nähe die Eiszeitkulturen des Moustérien, des Aurignacien und des Magdalénien in prachtvollen Funden nachgewiesen worden waren. Schließlich dürften die wirtschaftlichen Autarkiebestrebungen jener Jahre auch auf die

fieberhaft in Gang gesetzte Vorgeschichtsforschung übergegriffen und den Wunsch nach Unabhängigkeit von Frankreich und Spanien in wenigstens einem Höhlenbild auf deutschem Boden als Vater des Irrtums gebildet haben.

Gegen die palaeolithische Datierung begannen zwar etwa 10 Jahre nach der Entdeckung zunehmend Zweifel auf Grund stratigraphischer und geologischer Erwägungen laut zu werden. Aus solchen Gründen allein, ohne vorherige Untersuchung des ganzen Runenkomplexes, zur Hypothese einer Fälschung zu kommen, wäre indes ein nicht minder großer methodischer Fehler wie jener, der zufolge Vernachlässigung der Schrift zu eiszeitlicher Datierung geführt hat.

Nach dem wohl endgültigen Tode des palaeolithischen Steinbocks steht nun die Forschung wieder am Anfang. Die Einmaligkeit der Ritzung als Runendenkmal in Europa verlangt gebieterisch Einsatz aller wissenschaftlichen Hilfsmittel, die sich von üblichen Grabungen erheblich unterscheiden und der Spurenanalyse breiten Raum werden einräumen müssen. Im Gegensatz zu allen übrigen Runendenkmalen bietet sich ja hier die erregende Möglichkeit, nicht nur das Produkt des Runenmeisters selbst, sondern den ganzen Rahmen seines Werkplatzes mit zu untersuchen. Erweist sich das Denkmal als echt, woran Verfasser im Verein mit zahlreichen Kennern nicht zweifelt, so wird es unter besonderen Schutz zu stellen sein. Das nicht hoch genug einzuschätzende Verdienst der Höhlenführerin Friedl Gruber, Oberau, war es, 18 Jahre lang in unerbittlicher Strenge Beschädigungen ferngehalten zu haben. Aber dieses Pflichtbewußtsein allein kann ebensowenig die Lücken des seit 1937 angebrachten Stabgitters gegen böswillige Eingriffe von außen schließen wie die Lücken unserer Gesetze und Verordnungen zum Schutze derart unwiederbringlicher Kulturdenkmale.

Frankens Werden und Wesen (VII)

Ein geschichtlicher Überblick

Von Professor Dr. Helmut Weigel - Erlangen

Das hohenstaufische Jahrhundert 1140 — 1254

Zweite Hoch-Zeit: Königtum und Fürstentum; Land der Burgen und Städte

Seit den ersten Saliern Konrad II. und Heinrich III., den Schöpfern der Reichsdomänen Weißenburg und Nürnberg, und unter Heinrich IV., dem in der Krise des Reiches Ostfranken mit einer einzigen Ausnahme treu und tapfer zur Seite stand, war Franken erneut im Aufstieg zum Königsland begriffen. Des Sachsen Lothars Königtum stand unerschütterlich, als seit 1130 Franken ganz und voll seinem Herrschaftsbereich eingefügt war. Mit den Hohenstaufen sollte Franken nun ein zweites mal eine politische Hoch-Zeit und eine kulturelle Blüte unter der Führung des Königstums, den zweiten,